



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rochlitz, Walter: Das Ende und der Bankrott der deutschen Marokkopolitik

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wozu diese Feststellung? Die Zeiten, in denen politischer Heldengeist vom deutschen Volke hätte verlangt werden müssen, sind vorüber. Die politische Zukunft des deutschen Volkes wird sich in kleinen Niederungen unberührt von den Stürmen der großen politischen Geschichte abspielen müssen, und wir werden zufrieden sein können, wenn es uns gelingen wird, in kleinbürgerlicher Enge unser Leben zu fristen. Das, wenn nicht Schlimmeres, wird allerdings unser Schicksal sein, wenn nicht aus den Wehen der Weltrevolution dem deutschen Volke ein neuer politischer Geist erwächst. In diesen Wochen wird unser Volk vor die Frage gestellt werden, deren schicksalsschwere Größe nur von wenigen in ihrem vollen Umfange erkannt wird. Nie ist dem deutschen Volke eine heldische Auffassung von der Politik mehr vonnöten gewesen, als in diesen Wochen, in denen nach dem Willen unserer Feinde in Versailles unter das Ende des Weltkrieges die Worte: „Finis Germaniae“ gesetzt werden sollen. Jetzt muß es sich zeigen, ob wir gewillt sind, für das Vinsengericht einer karglichen Lebensmittelversorgung durch die Gnade der Engländer und der Vereinigten Staaten von Amerika unseren Willen auf eine deutsche Zukunft preiszugeben. Bei der Erwägung der Schicksalsfrage, wie wir uns zu den Friedensbedingungen verhalten sollen, müssen wir uns ganz nüchtern darüber klar sein, daß es unmöglich ist, mit mathematischer Sicherheit voranzusehen, welche Folgen diese oder jene Entscheidung haben wird. Aber wie es im Leben des einzelnen Menschen Schicksalsstunden gibt, in denen eine zu starke Berücksichtigung von Nützlichkeitsgesichtspunkten Verrat am Heiligsten bedeutet, so müssen auch wir jetzt von den taktischen Gegenwartsfragen absehen können. Wir dürfen uns unseren Willen auf eine große Zukunft unseres Volkes nicht vermeintlichen lassen in der Sorge um die Nöte der Gegenwart. Wir müssen einsehen, daß es Dinge gibt, die ein Volk, das an sich glaubt, einfach nicht tun kann. Politik ist kein Rechenexempel. Politisches Heldentum kann zum Untergang, aber nur politisches Heldentum kann auch den Weg zu großer politischer Zukunft führen.



Das Ende und der Bankrott der deutschen Marokkopolitik

Von Dr. Walter Kochly



er Entente-Friedensentwurf besiegelt auch das Schicksal der deutschen Marokkopolitik. Unter den Bestimmungen, die die auswärtigen Staaten betreffen und die auswärtigen Verträge, findet sich auch eine Reihe von solchen, die sich auf Marokko beziehen. Mit diabolischem Raffinement hat die Entente die ganze Welt auf Reste deutscher Handelsinteressen durchsucht. Die vierjährige Absperrung Deutschlands von Übersee, der Handelskrieg, die schwarzen Listen usw. dürften zwar kaum noch etwas zurückgelassen haben, was auf den Namen deutsche Handelsinteressen im Ausland Anspruch erheben kann. Aber es könnten doch noch irgendwelche Verträge bestehen, die die deutschen Interessen schützen. Darum mußte tabula rasa gemacht werden. So werden denn auch die deutschen Handelsbelange in Marokko mit einem kühnen Strich radikal ausgelöscht und Deutschland in Zukunft von der freien Betätigung im Lande des Scherifens ausgeschlossen.

Mit großen Lettern steht auch über dem Kapitel „Marokko“ für Deutschland das Wort: Verzichten. Deutschland verzichtet auf alle Rechte aus der Algecirass-Akte, sowie aus den Abkommen vom 3. Februar 1909 und vom 4. November 1911.

Alle deutschen Verträge — heißt es weiter — mit der scherifischen Regierung sind abgeschafft. Eine Teilnahme Deutschlands an den Verhandlungen bzw. der Neuregelung der Verhältnisse in Marokko findet nicht statt, es erkennt das französische Protektorat endgültig und ohne Vorbehalt an und verzichtet auf die Kapitulationen. Die deutschen Bergwerksrechte werden abgelöst, desgleichen der deutsche Anteil an der Staatsbank von Marokko. Das alte Sultansland gilt fortan als französische Kolonie, denn das deutsche Reich verpflichtet sich, die marokkanischen Waren bei der Einfuhr in Zukunft als französische zu behandeln.

Damit sind alle Errungenschaften der deutsch-französischen Marokko-Abmachungen für absehbare Zeit aus der Welt getilgt — wenn der Friedensentwurf Gesetz wird. Die Deutschen sind wieder vogelfrei, wie sie es während der marokkanischen Unruhen im Anfang des Jahrhunderts waren, eine offene Tür im Lande des Scharifens wird es nicht mehr geben, Frankreich wird dort herrschen, wie es in Tunis und Algier herrscht, und es wird weder deutsche Handels- noch deutsche Finanzinteressen mehr dort geben. Die einzigen und bedeutendsten Ausbeutungsgegenstände, die Bergwerke, deren Erzvorräte einmal für die deutsche Industrie etwas hätten bedeuten können, gehen restlos in französische Hände über. Bahn- und Chaussee- und alle sonstigen Kulturarbeiten wird der französische Staat selbst ausführen und eifrig darüber wachen, daß kein anderer Staat eine darauf bezügliche Konzession bewilligt erhält. Keine Macht der Welt wird das unglückliche Land mehr vor der Tunisierung retten. Denn Deutschland erkennt ja im voraus alle Abmachungen seiner Feinde, jede Neuregelung durch Frankreich an.

Dieses Ende ist zugleich der Bankrott der deutschen Marokkopolitik. Die Geschichte dieser Politik ist eine Geschichte der Irrungen und Wirrungen, Eifersüchteleien, Streitereien, Fanfaren, Trompetenstöße, Siege, Rückzüge und Niederlagen. Säbelrasseln, Friedensschalmeien, Rückzüge, das war nach diplomatischem Urteil das Kennzeichen dieser unglückseligen politischen Kampagne. Sie hat uns kein Ansehen in der Welt verschafft, wohl aber uns den unauslöschlichen Haß Frankreichs und die verschärfte Gegnerschaft Englands zugezogen. Sie hat uns in der Welt isoliert und doch den deutschen Interessen nur geringe Erfolge eingetragen. Ein großer Aufwand ward umsonst vertan, kann man über die Geschichte dieser Sündel schreiben. Sie war in ihrer ganzen Inaugurierung und Entwicklung ein typisches Beispiel für die Ziel- und Systemlosigkeit der nachbismarckischen Politik. War man tatsächlich im Auswärtigen Amte entschlossen, die deutschen Interessen in Marokko zu schützen und Garantien für diesen Schutz zu schaffen, dann durfte man auch vor nichts zurückschrecken und mußte bis zum Ende gehen. Wollte man das nicht, dann mußte man die Finger von Marokko lassen und jede Einmischung unterlassen. Statt dessen erhob man zuerst mit großer Geste politische und kommerzielle Ansprüche und betonte den internationalen Charakter der Frage mit nicht geringer Deutlichkeit. Man beharrte auf diesem Standpunkte auch noch, als es sich gezeigt hatte, daß von den übrigen Mächten außer Österreich-Ungarn niemand die Frage vom internationalen Gesichtspunkt aus ansah und Widerstand von allen Seiten sich geltend machte. Als dann trotz Algeciras die Provokationen von französischer Seite nicht aufhörten, gab man Schritt für Schritt nach und räumte den Franzosen in dem Februarabkommen von 1909 eine Reihe von Konzessionen ein, die den Konflikt wohl vorübergehend beschwichtigten, aber weit entfernt davon waren, dauernd Ruhe zu schaffen. Mit dem „Pantherprung“ nach Agadir (1911) kam wieder ein aufreizendes Element und die Geste in die Affäre hinein. Wieder Säbelrasseln ohne entsprechende Machtentfaltung und politisch-diplomatischen Nachdruck. Das Resultat ein neuer Rückzug. Verzicht auf die deutschen Wirtschaftsbelange in Marokko und Ausgleich bzw. Entschädigung in zweifelhaftem Landerwerb im Kongo. Von der Wahrnehmung der internationalen wirtschaftlichen Interessen im Algeciras-Vertrag blieb nur ein Torso zurück, der Anteil Deutschlands an der marokkanischen Staatsbank und an den Bergwerken des Landes. Die Überwachung der Okkupationsmacht

durch internationale Polizeiorgane wurde preisgegeben, damit aber auch das Recht der politischen Kontrolle zur Sicherung der wirtschaftlichen Belange. Der Erfolg war trotz aller Nachgiebigkeit für Deutschland gleich Null. Auf der anderen Seite war das französische Nationalgefühl empfindlich gereizt und das Selbstbewußtsein Frankreichs im Vollgefühl der Unterstützung durch Großbritannien gewaltig gesteigert worden. Frankreich mußte mit Recht aus dem ewigen Schwanken der deutschen Politik und dem fortgesetzten Nachgeben den Schluß ziehen, daß Deutschland auf seine innere Kraft nicht vertraue und nur blusse, jedenfalls nicht die nötige militärische Stärke besitze, um sich den westlichen Mächten gegenüber durchzusetzen. Der Ratschlag des Fürsten Bismarck, Frankreich in Nordafrika zu beschäftigen und dadurch seinen Blick von dem krampfhaften Hinstarren nach dem Vogesenloch abzulenken, war in verhängnisvoller Weise verlassen worden. Gerade das, was man hätte vermeiden müssen, war eingetreten. Das Revanchegefühl in der französischen Volksseele war wieder geweckt und drängte nach Betätigung und Auswirkung.

Niemand, der heute unvoreingenommen die Geschichte des Marokkostreites rückblickend betrachtet, wird behaupten können, daß diese Affäre unbedingt zu einer Verfeindung zwischen Deutschland, Frankreich und England hätte führen müssen. Es ist heute durch die Hammannschen Erinnerungen („Zur Vorgeschichte des Weltkrieges“) zur Evidenz festgestellt, daß England mehrmals dem deutschen Reiche eine Verständigung über das Scherifenreich angetragen hat. Beide Gelegenheiten, die von 1898 und die von 1901, ließ die deutsche Reichsregierung unbegreiflicherweise vorübergehen, weil sie in ihrer Kurzsichtigkeit die Tragweite der Anerbietungen nicht abzuschätzen vermochte. Dieselben Verhältnisse, die die Ablehnung des englischen Bündnisangebots um die Jahrhundertwende veranlaßt haben, scheinen auch die rechtzeitige Verständigung über Marokko verhindert zu haben. Diese Politik der verpackten Gelegenheiten hat letzten Endes zum Weltkrieg geführt. Im vorliegenden Falle führte sie zunächst zur Annäherung zwischen England und Frankreich, zur Entente cordiale um das Jahr 1903. Die ersten Früchte des „herzlichen Einvernehmens“ hatte man in dem englisch-französischen Kolonialabkommen vom 8. April 1904 zu sehen, in welchem Frankreich das englische Protektorat in Ägypten, und England dasjenige Frankreichs über Marokko anerkannte und sich außerdem zu jeder Unterstützung der französischen Ansprüche dritten Mächten gegenüber verpflichtete. Ein Teilungsvertrag zwischen Italien und Frankreich über die Aufteilung von Nordafrika und die Überlassung von Tripolis an Italien war vorangegangen, ein ebensolcher über die Beteiligung Spaniens an dem marokkanischen Raube folgte im Sommer 1904. — Freilich war die ganze Aufteilung von Marokko ein offenkundiger Raub, alles Reden von der Wahrung der Souveränität des Maghzen eitles Gerede und Phrasen, dritte Mächte wurden in dem spanisch-französischen Vertrage ausdrücklich von territorialer Beteiligung ausgeschlossen, aber die Mächtegruppierung war unter diesen Verhältnissen eine derartige, daß Deutschland, von der schwachen österreichischen Unterstützung abgesehen, vollständig isoliert war und mit dem aktiven oder passiven Widerstand von vier Großmächten zu rechnen hatte. Diese Lage verkannt zu haben, ist das Verhängnis und die Tragik des deutschen Kurzes in der Marokkopolitik. Vielleicht wäre es vor dem formellen Abschluß des englisch-französischen Kolonialabkommens noch möglich gewesen, Garantien für den Schutz von Deutschlands wirtschaftlichen Interessen in Marokko zu schaffen und für die Aufrechterhaltung der offenen Tür zu sorgen. Es wäre Pflicht der deutschen Regierung gewesen, beim Austausch der ersten Nachrichten von einer beginnenden englisch-französischen Verständigung über Marokko in vorsichtiger Weise bei diesen beiden Mächten zu sondieren und von ihnen rechtzeitig die erforderlichen Zugeständnisse für den Schutz der deutschen Interessen zu erwirken. Statt dessen zog man im Auswärtigen Amte vor, zunächst zu schweigen, Reserve zu beobachten. War es da ein Wunder, daß bei den Feinden, insbesondere bei Delcassé, dem damaligen französischen Minister des Auswärtigen der Eindruck entstehen mußte, Deutschland habe keine Ansprüche anzumelden. Um so größer

mußte das Erstaunen sein, als dieses Land plötzlich mit einer Gegenaktion hervortrat, nachdem der Vertrag abgeschlossen war und die „Durchdringung“ Marokkos im Wege der bekannten französischen Methoden eingesetzt hatte. Gewiß war diese „Pénétration pacifique“ nicht ideal, sie bedeutete praktisch den Ausschluß aller nichtfranzösischen Bewerber bei Vergabung von Regierungsaufträgen und wirtschaftlichen Konzessionen, aber gegen sie mit der ganzen Machtfülle einer Großmacht zu protestieren, ging nur an, wenn man entschlossen war, um der deutschen Interessen willen das Äußerste zu wagen und auch vor einem Kriege nicht zurückzuschrecken. Ob ein solcher den Einsatz gelohnt hätte, diese Frage ist eine Frage für sich und soll hier nicht untersucht werden. Diese Entschlossenheit fehlte aber und so blieb die ganze Aktion in Halbheiten stecken.

Die theatralische Geste, die Deutschland für sein Auftreten wählte, nämlich die Fahrt des Kaisers nach Tanger, die leider nach den neueren Enthüllungen auf das Konto des Fürsten Bülow selbst zu setzen ist, trug natürlich auch nicht dazu bei, eine ruhige Entwicklung und Auseinandersetzung zu fördern. England und Frankreich reagierten mit leidenschaftlichen, zum Teil gehässigen Äußerungen und schreckten selbst vor Kriegsdrohungen nicht zurück. Indessen bewährte der französische Ministerpräsident Rouvier kaltes Blut und ließ den hitzigen Delcassé, nachdem dessen Unmöglichkeit sich herausgestellt hatte, fallen. Deutschland forderte nunmehr eine Konferenz, und lud dazu sämtliche Signatarmächte des Madrider Vertrages ein, um die marokkanische Angelegenheit international zu regeln. Diese scharfe Betonung der internationalen Seite war ein Kardinalfehler und verhinderte ein Sonderabkommen zwischen Frankreich und Deutschland, welches bei der damaligen versöhnlichen Stimmung von Rouvier mit Leichtigkeit zu erreichen gewesen wäre und den ganzen großen diplomatischen Apparat von Algeciras überflüssig gemacht hätte. Rouvier nahm die Konferenz nur mit Widerstreben an. Die einfachste Vorsicht gebot, vor dem Beginn der Verhandlungen eine Einigung zwischen Deutschland und Frankreich über die Hauptpunkte herbeizuführen; dazu konnte man sich im Berliner Auswärtigen Amt nicht aufraffen, und so begann denn jener langwierige Prozeß, der uns ja wohl in den wesentlichsten Punkten Befriedigung brachte, aber die Gegnerschaft und den Haß der halben Welt gegen uns wachrief und vor allem das französische Mißtrauen gegen Deutschland verschärfte. Gute Kenner der französischen Volksseele behaupten, daß von jener Zeit ab (1905/6) das Wiederaufflammen des französischen Revanchegefühls datierte, weil die Konferenz von Algeciras in Frankreich als ein Tribunal und daher als Demütigung empfunden wurde. Das Ergebnis mit seiner Regelung der Bank-, Polizei- und Konzessionsfrage trug dabei keineswegs die Gewähr der Dauer in sich. Die Generalakte vom 3. April 1906 schloß ein für Deutschland wenig erfreuliches Kapitel ab, in welchem es keine Lorbeeren geerntet hatte. Wohl war der Grundsatz der offenen Tür gerettet, aber um den Preis der unversöhnlichen und unausilgbaren Feindschaft mit Frankreich. Niemand dankte uns unser Eintreten für die internationalen Grundsätze. An dieser Vorliebe für das Internationale ist Deutschland ja denn auch zugrunde gegangen. Der Erfolg der ganzen Aktion konnte nicht mehr als ein Waffenstillstand sein. Er wurde es auch.

Es dauerte nicht lange, so erfolgten neue Herausforderungen durch die französischen Agenten in Marokko. Die Verletzungen der Algeciras-Akte häuften sich. Der Notenwechsel zwischen Berlin und Paris riß nicht ab. Der Widerstand gegen die französischen Annahmen erlahmte in der Berliner Wilhelmstraße, und so entschloß man sich, in dem Februarabkommen des Jahres 1909, um den ewigen Streitereien ein Ende zu machen, Frankreichs politische Vorrechte in Marokko anzuerkennen und selbst einige der wirtschaftlichen Vorrechte Deutschlands preiszugeben. Das war ein offenkundiger Rückzug Deutschlands, das erste Loch in die Algeciras-Akte. Scheinbar war der Frieden in Folge der deutschen Nachgiebigkeit gerettet. Aber an der Seine legte man das als deutsche Schwäche aus und entnahm daraus das Recht zu neuen Provokationen. Die deutsche Friedfertigkeit erzielte wieder einmal das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung. Und so kam es

schon 1911 zu einer neuen Marokkokrise, die in dem bekannten Marokko-Kongo-Abkommen ihre Lösung fand. Praktisch wurde damals die Algeciras-Akte aufgehoben. Die letzten formellen Reste beseitigt heute Frankreich mit rauher Hand, ohne mit uns darüber zu verhandeln. Schon Algeciras war ein diplomatisches Fiasko, der Vertrag von 1909 und der von 1911 war eine Halbheit, das Ende ist ein Debâcle und ein Trauerspiel. Eine Schicksalstragödie mehr in dem großen Weltendrama, welches heute Deutschlands Vernichtung heißt.



Zukunftsgedanken

Von Arthur A. Brandt



ie Mechanisierung des Weltwirtschaftslebens wird von jetzt an noch weit schneller fortschreiten als bisher. Die ungemein gesteigerten Löhne, Unkosten und Steuern zwingen dazu, den Menschen, wo es immer geht, durch die Maschine zu ersetzen, und das Massenfabrikat an Stelle der Einzelanfertigung zu verwenden. Zum Teil bestanden diese Verhältnisse schon in den Vereinigten Staaten. Jeder Haushalt verwendet dort elektrische Hilfsapparate in reicher Fülle, fabrikmäßig hergestellte Schuhe und Kleider waren preiswert, solche nach Maß gefertigt nur für die oberen Fünfhundert bezahlbar.

Man glaube auch nicht, daß andere Länder nach dem Kriege hierin viel günstiger daran sein werden als Deutschland. Der Achtstunden-Arbeitstag frißt sich durch, so sehr sich auch die Staaten sträuben werden. Er ist da und wird nicht mehr verschwinden. Mit dieser Tatsache muß man rechnen. Die hohen Löhne haben die anderen Länder auch schon mehr oder weniger, und die sozialen Einrichtungen und Sozialisierungen folgen ebenfalls jenseits der Grenzen mehr oder weniger schnell nach. Es gibt Dinge, die nicht mehr aufzuhalten sind, sobald sie sich an einem Ende durchgesetzt haben.

Also der Krieg hinterläßt allenthalben eine starke Teuerung sowie starkes Anwachsen der Ansprüche der unteren Klassen. Dies sind aber Vorgänge, welche zur beschleunigten Mechanisierung führen müssen.

Die Vereinigten Staaten sind auf diesem Wege am weitesten vorgeschritten und können daher in gewissem Sinne als Beispiel dafür dienen, was in anderen Ländern erwartet werden kann. Daß hierbei in der Union ein gewisser Mechanisierungswahnsinn beobachtet werden kann, und daß es den anderen Ländern nur zu wünschen ist, diese Übertreibungen nicht mitzumachen, sei nur nebenbei erwähnt.

Drüben hat z. B. praktisch genommen jede Familie ihr Auto, und für jeden zwanzigsten Menschen, ob Kind oder Greis, wird im Jahre ein neuer Kraftwagen gebaut. Ein solcher Luxus und solche Benzinverschwendung stinken gen Himmel.

In Amerika ist man bei einem Kraftbedarf von annähernd 1,5 Pferdestärken auf den Kopf der Bevölkerung angelangt. Wie wird sich nun unsere Energiewirtschaft gestalten, wenn die übrige Erde ebenfalls einen so hohen Stand an Bedarf mechanischer Arbeit erreicht haben wird? Solche Ausblicke sind nicht nur interessant, sondern sie lassen auch die Grenzen des Verbrauches erkennen und können zur Einschränkung oder Umkehr ermahnen. Wann dieser Zeitpunkt der Sättigung erreicht sein wird, ist gleichgültig, ebenso gleichgültig ist es, ob die Annahmen ganz zutreffend sind, es kommt nur darauf an, daß die Größenordnung richtig ist.